

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Fladt, Wilhelm: Wie das Hornberger Schießen ausgegangen ist. Eine
lustige Wäldergeschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62042

lustige Magister fröhlich den Taktstock schwingen; ehrwürdige Apostel konnten sich da sittsam vor einem gestreng thronenden Gottvater verbeugen; Gockelhähne konnten mit den Flügeln klappern und grüne Drachen konnten gegen den güldigen Sankt Jörg den feuerroten Rachen aufsperrn.

Kam manch ein großkariertes Engländer selbigsmal auf die Kirnacher Höhe hinaufgestiegen, um von Weltenfahrt und Lordschaftsbummel ein selten Kunststück des Salvester Lüstlers mit nach Hause zu bringen.

Der aber saß und sann, bis er eines schönen Tags auf einem großen Bogen viele Mädlein, Stänglein, Walzen und Register gezeichnet hatte und freudig am Abend im Herrgottswinkel den Seinen erklärte: „So, jezer isch es so wit!“

Andern Tags schon räumte er all die mancherlei Kleinwerke hinweg, die angefangen und halb-fertig dalagen und herumstanden, und begann fleißig und emsig ein geschäftig Hantieren. Tage, Wochen, Monate! Mädlein griff in Mädlein, Werk fügte sich an Werk. Trommeln wirbelten, Triangel klingelten, Posaunen dröhnten, Trompeten schmetterten, Flöten sangen, Geigen strichen. Immer mehr klang es zusammen in sich vereinender Harmonie. Nicht Tag, nicht Nacht hielt er mehr Raft, selbst dann nicht, als das unablässige Schaffen ihm an den Kräften zu zehren begann. Es half nichts, daß Weib und Kinder und sein ehrlicher Bruder Martin ihm zuredeten, sich mehr Ruhe zu gönnen.

„Jezer isch's im Zug!“ wehrte er bestimmt und freundlich die um ihn Besorgten ab. „Loffet mi mache!“

Sie ließen ihn gewähren — und umsjorgten und umhüteten ihn in Treue. Eines Morgens aber fanden sie ihn entkräftet neben dem Werk-tisch liegen. Als der Doktor von Furtwangen herüberkam, verordnete er strenge Bettruhe, wenn das schwache Herz sich wieder kräftigen sollte. Aber die Fieber kamen, und in aufgeregten Träumen sprach der Kranke immer wieder und nur von seinem großen Musikwerk. Kaum konnten sie ihn auf dem Lager halten, wenn er unter Tags ein wenig bei hellen Sinnen war.

Erst dem Zureden seines biedereren Bruders Martin gelang es, seine Sorgen zu zerstreuen, als er ihm zusagte, er wolle nach des Kranken Anweisungen an dem Werk weiter schaffen.

So schoben sie das Krankenbett in die große Werkstube, wo der Martin nach den Anordnungen des immer schwächer werdenden Bruders letzte füngende und ordnende Hand anlegte an das große Werk.

Am 17. März 1820 in der Morgenfrühe war es, daß der Martin dem erfreut aufhorchenden Kranken berichten konnte: „'s ischt fertig — in Gotts Namen!“

Freudig erregt richtete sich der Kranke im

Bette auf und bat mit schwacher Stimme: „Martin — laß es — laufe!“

Sie waren allein in der Stube. Und der Martin drehte an der Kurbel, und auf einmal klang und tönte es, hell und klar und voll und gewaltig:

Großer Gott, wir loben dich,
Herr, wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich
Und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
So bleibst du in Ewigkeit.

Von dem Klang angelockt kamen die Gertrud, die Buben und die Maidlen und horchten bewundernd. Mit großen, siebrigen Augen, alle Muskeln und Nerven angespannt, lauschte Karl Blessing den ersten Klängen seiner Schöpfung. Mit allen Sinnen hing er an dem Werk.

In wundervoller Harmonie klangen die Töne in die Herzen der stummen und ergriffen lauschenden Hörer. In jubelnden Chören klang es aus: So bleibst du in Ewigkeit.

Der Meister im Krankenbette lag mit an-dächtig gefalteten Händen in den Kissen — ein stilles, sanftes Leuchten in den verklärten Zügen.

Martin Blessing trat als erster zu ihm hin-über, um in seltsamer Bewegung dem Schöpfer des Werkes die Hand zu drücken. Karl Blessing rührte sich nicht. — Des Meisters Herz hatte den letzten Schlag getan. Doch auf dem Gesicht des Toten lag es wie ein lichter Schein glückseligen Friedens.

Drei Tage darauf haben sie ihn begraben. Von nah und fern waren sie herbeigekommen. Harte Wälderbauern wischten sich Tränen aus den Augen, als es neben dem Sarg des Toten in mächtigen Akkorden zu spielen anhub: Großer Gott, wir loben dich!

Und unter den Klängen seines eigenen Kunstwerkes, des ersten großen Orchestertrons, das auf dem Schwarzwald gebaut worden war, haben sie den Lüstler vom Salvest zur ewigen Ruhe gebettet, haben sie ihn hinübergeleitet zu den Gefilden, wo im Klange himmlischer Chöre getreue Seelen dem großen Gott ein urewio Lied singen.

Wie das Hornberger Schießen ausgegangen ist.

Eine lustige Wäldergeschichte von Wilhelm Stadt.

Der Hornberger Ratschreiber Lukas Straubinger ist ein rumorig Blut gewesen. Keine Ruh hat er gehabt, bis anno 1514 die Bauern von Tal und Hüh hinter ihm hergezogen sind und bis sie den Herren und Junkern in Burgen und Schlössern das Bumbumliedlein um die Ohren geknallt haben. Man hat ihnen zwar selbigsmal die ledernen Hosens

böden geklopft den aufständischen Bauern, und dem rumorsamen Ratschreiber haben sie tüchtig das Wams ausgestäubt. Was tat's? Ein bißel Abwechslung muß sein im Leben, sagen sie zu Hornberg.

Diese Gefinnung von anno dazumal ist ihnen im Blut steckengeblieben. Ganz absonderlich aber das Gehaben mit so einer Kugelbüchse; gerade das war so etwas, was den biedern Bürgern besonders gepaßt hatte. Sie haben drum eine Schützengilde zuwegegebracht, die allsonntäglich hinten im Schützengrund ehrsame Bürgernasen mit einem Pulverriechlein und ehrsame Bürgerohren mit einem gutbürgerlichen Knallen bekanntmachte. Da bekam man dann auch einmal etwas anderes in die Hand als einen klobigen Dreschflegel oder eine ungattige Mistgabel. Und — wer kann's wissen? — könnte nicht wieder einmal so eine Raibengeschichte sich begeben? Da mußte man doch beizeiten wissen, wie man so einen Schießprügel richtig zu heben hatte, daß der Schuß nicht hinten hinausging. (Selbigsam soll's vorgekommen sein.)

Also hatten sie eben eine Schützengilde zuwegegebracht und allsonntäglich probten sie nun am Schützenrain mit Piff, pass, bum, wie man die schicklichsten Löcher in die Luft machte.

Anno 1700 war noch ein absonderlicher Grund dazugekommen. Galt es doch, das neue Jahrhundert gebührend willkommen zu heißen. Und wie anders sollte dies würdiger geschehen, als durch ein feierlich festlich Schützenfest?

Aus allen Winkeln holten sie die klobigen Feuersteinflinten, sie füllten die Pulverhörner und rüsteten sich, hinauszuziehen an den Schützenrain.

Es war ein herber Maiensonntag. Daß man sich nit allzusehr in die verfrorenen Finger hauchen mußte, hatte der Hornberger Leuenwirt für innere Wärme gesorgt, sintemal das Jahr zuvor am Ortenberg und am Zellerberg drüben ein heißblumig Tränklein gewachsen war. Die Hornberger Wibervölker hatten zwar das schützensehungrige Mannenvolk im nicht ganz ungerechtfertigten Verdacht, daß sie weniger aufrichtig auf Schützenrohr und Schützenscheibe abzielten als vielmehr auf ein bieder Zinnkrügel-schwenken beim allzeit aufmunternden Leuenwirt. Sie mögen's getroffen haben; denn schon als sie unterm Leuenwirtschild zum Ausmarsch sich sammelten, gab's einen ermutigenden, seelenwärmenden Umtrunk. Und der Leuenwirt, fürsorglich wie eben nur Leuenwirte sind, hob alsbald ein dickbauchig Fäßlein Zeller Roten auf eine Fuhre, um im treuen Gefolge dem Zuge nach der Schützenwiese das Durstgeleit zu geben.

Ganz fürtrefflich nahm es sich aus, als sie in Reih und Glied die Breite Gasse hinaufzogen, jeder Flinte und Pulverhorn am Riemen über die Achsel und jeder am schwarzen Bauernhut

eine Gockelhahnfeder. Soll da und dort ein Herr Ritterki selbigsmal einen verrupften Schwanz gehabt haben. Vorauf stolzte mit Trallerabumtrara die Hornberger Bürgermusik daher, vor und neben dem Zug trabte mit Hallo und Kraffel die liebe Wälderjugend, und dahinter folgte in farbenfrohestem Trachtenputz all das Wiber-volk, das die kommenden Heldentaten der Männer und Väter feiernd miterleben wollte. Hinter dieser Festtagsparade kam sittsam des Leuenwirts Brauner und hatte auf blumenbekränztem Wagen des Festtags liebliche Weihe, ein bauchig Fäßlein, auf dem rittlings in schmunzelnder Würde Sebastian Stelcker, des Leuenwirts lieblicher Hüter, festlich-feierlich thronte. Und hinter dem Wagen schritten in lachender Fröhlichkeit Hinz und Heiner, des Leuenwirts Haus- und des Hienerwabelsbecken Teigpfefersknecht, und trugen über der Achsel an zwei langen Stangen eine Reihe blitzblanker Zinnkrüge. Ihnen hintennach schaltete des Hienerwabelsbecken alte Lene auf poltrigem Schiebkarren drei bauchige Körbe voll knuspriger Laugenbretzeln, auf daß auch die festfrohe Hornberger Jugend für den väterlichen Schützentagsbazen zweckdienliche Anwendung finden möge.

Einz nur war dieses Mal besonders bedauerlich, daß am Ehrenplatz an des Zuges Spitze zwischen Gildemeister und Bürgermeister der hochgeachteten Stadt Hornberg kein festlich geschmückter Schützenkönig schritt. Hannesjörg Guldenschuh, der das letzte Jahr diese ehrenvolle Würde sich erobert hatte, war anläßlich der auch damals schon üblichen nachfesttäglichen Schützenfest-untrunke so sehr ins Bescheidenheit geraten, daß er auf dem Nachhausegang statt auf den ortsüblichen Stolperweg in die Gutach gekommen war. Gott hab' ihn selig! Es war ein so festlicher Rausch, daß ihm eigentlich ein selig Ausschlafen und selig Wiedererwachen diesseits wäre zu gönnen gewesen.

Aber es war nun einmal so. Helf' ihm Gott! Tröst' ihn Gott! — So einen Schützenkönig, der siebenmal hintereinander ins Schwarze schoß, kriegen sie in Hornberg nit mehr so bald wieder.

Und doch — und doch —! Die Hornberger Bürgerehre, die Hornberger Gildenehre, die Hornberger Schützenehre hätte es doch verlangt, daß dies Jahr einer zum mindesten sechsmal seine Kugel in die Mitte setzte.

Das hatten sie richtig so erwogen. Und „Ei der tausend, ja!“ hatte im biederen Schützenrat Theodor Armbruster, der Gildemeister, gesagt. „Da müssen wir halt tüchtig Schützenprobe halten!“

So war's drum gekommen, daß sie den klüglichen Beschluß faßten, an jedem Maiensonntag zu Ehren des neuen Jahrhunderts ein Hornberger Schießen abzuhalten. Als eigentlich Schützenfest sollte aber erst der letzte Maiensonntag

gelten, die vier vorausgehenden sollten lediglich so Probefeste sein, den lieben Schützenbrüdern in kameradschaftlicher Ziel- und Schießübung die erforderliche Sicherheit zu verleihen.

Der Huberkrämer am Gutachertor hatte sechs große Fässer voll Pulver herbeigeschafft, für jedes Probefest ein Faß und für das Hauptfest, das den neuen Schützenkönig bestimmen sollte, zwei Fässer voll herzoglich württembergisch Landeschießpulver, erworben und nach Hornberg geleitet mit wohlgewogener Bewilligung einer hochpreislichen herzoglich württembergischen Landesregierung.

Und nun pfliffte, paffte, frachte und knallte es im Hornberger Schützengrund, daß drob alle Hornberger Wald- und Feldhasen ein ansteckend Springfieber kriegten.

Gegen halber fünfze am Abend des ersten Maiensontags erschien im Schießstand der Huberkrämer vom Gutachertor und eröffnete der hochhehrsamem Knallergilde, daß im ersten Pulverfaß auch nicht ein Stäublein mehr sei. Man hatte oben in wilder Lust viel schützengerechte Böller getan. Da tat der Plunzenvurftler Gottschalk Psefferle einen Hopser, warf den Hut in die Luft und fing den schönen zweiten Vers des schönen Hornberger Schützenlieds an:

Und hau wir keinen Bulver mehr,
ei, ei, das ist ein Schaden,
dann kann man seinen Schießgewehr
nit laden mehr, nit laden.
Zhr Brüder, heisa! heiter!
Beim Leuwirt laden wir weiter!
Piff! paff! bum!

Und im Chorus fiel fröhlich der ganze Schützen-
schwarm ein:

Zhr Brüder, heisa! heiter!
Beim Leuwirt laden wir weiter!
Piff! paff! bum!

Sie mußten die Weise in wackere Tat umzu-
setzen, zogen in fröhlicher Reihe ins Städtlein
zurück und — luden beim Leuwirt weiter,
brüderlich und kreuzfidel, sintemal im Leuwirt-
wirts haus ein trefflich flüssig Ladezeug zu haben
war, so knallig und so dunderstießig, daß es
in manchen Hornberger Bürgerhäusern noch
andern Tags gepulvert hat.

Den Sonntag darauf gelang es dem Nachdruck
etlicher ehr- und tugendfamer Hornberger Bür-
gersfrauen, die Ladetüchtigkeit ihrer biederer
Ehemänner einstweilen — aber nur einstweilen
— in gleichmäßigere Bahnen zu lenken. Als
nämlich bereits um die vierte Stunde der wackere
Huberkrämer den heute besonders schlechtlichen
Schützenbrüdern verkündete, daß das zweite
Pulverfäßchen zur Reize gehe, da erreichten die
entschiedenen Wünsche der Hausfrauen, in Sorge
um die allzusehre Ausdehnung des Festtags-
trunks, daß ein weiter Fäßlein herbeigerollt
wurde, trotzdem selbiges erst bey Schießbedarf

des nächsten Sonntags darstellen sollte. Das
End vom Liede war, daß abends um sechse auch
das zweite Pulverfaß einen leeren Boden hatte.

Da aber die nun so wirksam erweiterte Knal-
lerei einer besondern Feier bedurfte, so fanden
sich zum würdigen Abschluß des Heimmarsches
die lustigen Schützenbrüder beim Leuwirt zu-
sammen, um bei Herdäpfelsalat, faurem Leberle
und Zeller Notem die Ereignisse des frohen Nach-
mittags gebührend zu besprechen.

Als sie es am nächsten Maiensontag ebenjo
machten wie am verfloffenen, erhob sich auf ein-
mal beim nachfeiernden Umtrunk Wunibald
Wöhrlle, der Spitalküfer, nachdem er bereits
seit etlicher Zeit an den Fingern eine schwierige
Rechnung gemacht hatte, und sprach gewichtig:
„Zhr lieben Schützenbrüder! Ich han da eben
errechnet, daß in des Huberkrämers Pulverkeller
sechs Fäßlein Pulver gekommen sein. Han wir
aber am vorvorigen Sonntag ein Faß, han wir
am vorigen Sonntag zwei der Faß und auch
heute zwei der Faß mit schützenbrüderlichem
Schießen verbraucht. Sind eins und zwei gleich
drei und zwei gleich fünf. Wolle ein hochhehr-
samer Gildenrat erwägen, daß für ein nächst-
sonntäglich Schießen nur noch ein Fäßlein, für
das Hauptfest hingegen nichts mehr verbleibe!“

„Er hat bigott recht!“ bestätigte Theodor
Armbruster, der Gildemeister, nachdem auch er
an den Fingern die Richtigkeit der Rechnung
nachgeprüft hatte. Und nun begann ein bedeut-
sam Erwägen, in dessen Verlauf man zu dem
Entschluß kam, eine hochpreisliche herzoglich
würtembergische Landesregierung um die hoch-
geneigteste Bewilligung submissst zu bitten, daß
die herzoglich württembergische Pulverkammer
ermächtigt werde, einer gehorsamst ergebenen
Stadt Hornberg für dero Schützenfest noch wei-
tere fünf Faß Pulver zu liefern.

Und allsogleich am andern Tag spitzte der
Hornberger Bürgermeister einen neuen Gänse-
fidel und schrieb einen untertänigsten Bericht, auf
daß er im ordnungsgemäßen Instanzenweg den
Nöten der Hornberger Schützengilde bei einer
hohen Landesregierung sich geneigtest Gehör
verschaffe.

Da auch schon selbigmal in einer hochfürst-
lichen Landeskantlei scripta et rescripta auf
einer langen Bank in sein säuberlich zeitlicher
Ordnung die Ehre widerfuhr, reihgemäßer Er-
ledigung entgegenzuharren, blieb die erwünschte
Erledigung vorerst aus, so sehr die Hornberger
sie auch ersehnten.

Man vertröstete sich in den Reihen der
Schützengilde auf eine baldige wohlwollende
Verbescheidung und entschloß sich, indessen beim
nächstsonntäglichen Schießen das letzte Fäßlein
zu verpulvern in der Hoffnung, daß der darauf-
folgende Schützenkönigsonntag über all die ent-
gangenen Freuden hinwegtrösten werde. Denn

bis dorthin werde längstens neues Pulver beim Suberkrämer eingetroffen sein.

Sie hatten gerade das letzte Korn Pulver verböllert und saßen nun mit ihren Hoffnungen für den nächsten Sonntag im gastlichen Leuen, als auf einmal Hufgeklapper die Gasse heraufkam, beim Leuenwirthshaus ein herzoglich württembergischer Staffettenreiter vom Gaulle sprang und alsbald in die große Stube trat.

„Sicht d'r Burgemeischder do?“ fing er an zu schwäbeln. Man wies ihn an den Tisch im Herrgottswinkel, wo sich bereits der Stadtgewaltige erhob und nach des Melbereiters Begehre fragte.

„I han do e Briefe von uijere Durchlaucht!“ meldete der Mann, salutirte respektvoll mit der Linken am Dreispiz und überreichte mit der Rechten dem Bürgermeister den siebenfach gesiegelten Brief. Eigentlich hätte er nach dem herzoglich württembergischen Zeremonienreglement mit der Rechten salutieren sollen. Allein das soll einmal ein herzoglich württembergischer Hofzeremonienmeister vormachen, wie man mit der rechten Hand einen hochfürstlichen Durchlauchtsbrief überreicht und gleichzeitig mit derselben Hand salutirt.

Unter dem stillschweigenden Staunen der ganzen Wirthsstube erbrach der Bürgermeister den Brief und las — und erschrak.

Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg teilte dem Bürgermeister seiner vielliebten Stadtgemein Hornberg huldvollst mit, daß man ihm viel Ergötzliches von den Schützenseiten seiner wackeren Hornberger Untertanen vermeldet habe und daß er darob den Beschluß gefasset, heute am vierten Maienjonntag abends gegen fünf Uhr in diejer vielliebten Stadt Hornberg einzutreffen, auf ein Stündlein im Kreise der Hornberger Schützengilde sich an dero Treiben zu belustigen.

Der Bürgermeister kratzte sich hinterm Ohr. Und als die Hornberger Rats Herren den Brief gelesen hatten, kratzen sie sich auch hinterm Ohr. Der Bildemeister machte ein dummes Gesicht. Und auch die Schützenbrüder brachten kein gescheiteres zuwege.

Der „Färst“ wollte zum Schützenfest kommen und sie — hatten kein Pulver mehr. Und nit einmal einen Schützenkönig hatten sie.

„Zu allererst,“ sprach der Bürgermeister, „muß ein Schützenkönig her!“

Da kratzte sich der Bildemeister wieder hinter den Ohren. Dem offenbar unter der Wirkung des guten Zeller Roten hatte heuer kein einziger Schütze noch ins Schwarze getroffen, nit einmal der Bildemeister nit.

Der Bürgermeister wußte Rat. „Muß halt der Schützenkönig werden, der am meistenmal zunächst dem Schwarzen getroffen hat!“ entschied er.

Und sie holten den Philipp aus dem Spital herbei, der zurzeit bei der Schützengilde in Hornberg die Stelle des Zeigers im Schützenstand versah. Er kam und man befragte ihn, wer am meisten nächst der Mitte getroffen.

Der Philipp setzte die Schildkappe auf die andere Seite seines etwas stark geratenen Spitzärdickkopfs, um Platz zu kriegen, sich hinterm Ohr zu kratzen, und fing verlegen an zu gagen: „D—d—d—d—des ich e d—d—d—d—dummi Gschicht — ihr H—h—h—Herre! 's—s—s—s hat g—g—g—gar keiner d—d—d—d— Schibe troffe!“

Jetzt fing die ganze Schützengilde an, sich hinter den Ohren zu kratzen. Und der Herr Bürgermeister kam zum Schluß, daß es auch ohne Schützenkönig gehen müsse.

Aber — ohne Pulver ging's nicht. Aber woher nehmen so schnell? In einer halben Stunde schon mußte die Durchlaucht mit ihrem Gefolge eintreffen.

Bürgermeister haben oft rettende Gedanken. Auch dem Hornberger Stadtoberhaupt kam, offenbar unterm Einfluß des Zeller Roten ein solcher.

„Ihr Herrn vom Rat der herzoglich württembergischen Stadt Hornberg!“ sprach er, überlegend den Zeigefinger an der langen Nasenspitze. „Gehet hin und trinke jeder zur Kräftigung seiner Stimme schnell noch ein Schöppllein Zeller Roten. Und alsdann ziehen wir miteinander hinaus ans Gutachertor, Seine Durchlaucht gebührend willkommen zu heißen und nach dem Schützenrain zu geleiten. Ihr wißt aber, Ihr Herren, daß nach den Vorschriften des herzoglich württembergischen Zeremonienreglements beim Einzug Seiner herzoglichen Durchlaucht in eine Stadtgemein selbige Hochderoselben mit hundertundeinem Böllerschuß zu empfangen habe. Sinte mal wir zu Hornberg aber unser Zündkraut verschossen, verteilen sich die Herren Räte auf die Zinnen der Stadtmauer, und so dann beim Herannahen Seiner Durchlaucht unser Stadtprofosß Ezechiel Pfamenschmidt mit Schwenken der Stadtfahn' ein Zeichen gibt, schreit ihr alle auf ein einzimal laut und kräftig hundertundeinmal „Bum“ und wieder „Bum“ und „Bum, bum, bum!“ Da währenddessen feierlich und festlich alle Glocken der Stadt läuten und ein gemein Volk „Vivat“, „Heil“ und „Viktoria“ rufen wird, werden Seine Durchlaucht im Gedränge der Festesfreunde nicht zu bemerken ruhen, daß es nicht nach Pulver riecht!“

Und sie haben allsogleich zur Kräftigung ihrer Stimmen noch ein oder zwei Gütterlein Zeller Roten hinter die Binde gegossen, sind dann siegesicher ans Gutachertor hinausgezogen und haben sich keinen Gedanken darüber gemacht, wie sie Seiner Durchlaucht ein pulverloses Schützenfest vorzuführen hatten.

Die Hornberger Schulbuben mit freischgeschnänz-



„Die Hornberger Böllerkanone solltet emol do runter kumme!“ gebot der Fürst dem Bürgermeister, der eben anhub, mit dem silbernen Stadtpokal in der Hand die Willkommrede zu beginnen.

ten Näslein und die Hornberger Schulmädlein mit saubergewaschenen Gesichtern sind vom Gutachertor her bis ans Nathaus Spalier gestanden. Am Nathaus paradierten im Festtagsstaat die hochehrsamten Zünfte und am Gutachertor stand in Reih und Glied die Schützengilde. Vor dem Tor wartete, gewichtig die silberne Amtskette um den Hals, der Bürgermeister mit dem Stadtschreiber und dem Rentamtman. Oben auf dem Torturm schaute der Stadtprofoß die Straße hinauf, gewärtig die Fahne zu schwenken. Und hüben und drüben auf den Zinnen der Stadtmauer harreten die würdigen Väter der Stadt des Winkes, hundertundeinen Willkommböller zu brüllen.

Und der festliche Augenblick kam. Ohrenbetäubend bumbumte es, daß Seine Durchlaucht verwundert sich aus der Hoffkalesche herauslehnte. Aber sei es, daß Eberhard Ludwig von Württemberg jenen Tag etwas vom Zipperlein geplagt war, oder sei es, daß ihn die durchlauchtigsten Hühneraugen stachen — er betrachtete sich erst durch die goldene Lorquette die Horn-

berger Stadtmauer, legte dann horchend die hochfürstliche Hand an Hochdero Ohr — und geruhete alsdann die herzogliche Stirne zu runzeln.

„Die Hornberger Böllerkanone solltet emol do runter kumme!“ gebot er dem Bürgermeister, der eben anhub, mit dem silbernen Stadtpokal in der Hand, die Willkommrede zu beginnen.

Als die zwölf Rats Herren knieschlotternd vor der herzoglichen Staatskutsche standen, fing Seine Durchlaucht an: „Sodele! Ihr Malifizspizbube! 's Herrgettle vo Biberach soll nich pfeke! Ihr dorklede Hallonka!“

Und noch etliches gab er aus seinem fürstlichen Wörterbuch zum besten, und zum Schluß mußten sie im Ringum um die herzogliche Leibkutsche nochmals ihr Böllerschießen brüllen, bis dem Herzog und seinem Gefolge vor Lachen die Tränen über die Backen kollerten.

Dann ein abschließender Wink der herzoglichen Rechten und der Befehl, die stadtväterlichen Böllerbrüller und ihren ratsstüchtigen Bürgermeister acht Tage bei Wasser und Brot ins Sprizgenhäusl zu sperren, damit sie nüchtern

würden, die Hornberger Saufkumpane. Und ungnädig fuhr die herzogliche Kutsche gen Gutach zurück. Nüchtern sind sie worden, die Hornberger Ratsherren und ihr Bürgermeister, zumal sie am nächsten Sonntag, am letzten im Maien, noch im Spritzenhäusl geessen sind.

Ebenadrum und derothalben haben sie das Hauptschützenfest mit abhalten können, zumal auch bis dorthin das bestellte herzoglich württembergische Landeschießpulver ob des langen Instanzenwegs noch nicht eingetroffen war.

Und das ist die Geschichte, wie das Hornberger Schießen ausgegangen ist.

Der große Haeckel.

Von Franz Woas, Wiesbaden.

Unter den Toten des letzten Jahres ist einer, der zu Lebzeiten auf keinem Thron gesessen, der kein Heer befehligte, nicht einmal Kanzler noch Minister gewesen — und der dennoch mit dem, was er gedacht und gewollt hat, unzählige Menschen in ihrem Sein und Tun bestimmt und geleitet hat. Nur ein Professor war er, der halt so seine Bücher schrieb wie andere Professoren auch. Wie aber wirkten seine Bücher? Nicht daß er gerade etwas unerhört Neues darin kundtat; aber er wußte das, was er schrieb, so vorzubringen, daß es dennoch für Millionen von Menschen so gut wie völlig neu war, weil sie es vorher in der gelehrten Weise nicht gelesen oder zum wenigsten nicht verstanden hatten. Am 16. Februar 1834 zu Potsdam geboren, begab er sich schon in jungen Jahren, knapp dreißig Jahre alt, daran, die Lehren, welche der Engländer Darwin über die natürliche Entwicklung aller lebenden Wesen aufgestellt hatte, den Deutschen noch begreiflicher zu machen, als sie ihnen jener zu machen vermochte. Er bekam so alsbald den Beinamen „der deutsche Darwin“; er vertiefte die Lehren des Engländers, suchte sie durch eigene Forschungen noch fester zu begründen. Worauf diese Lehren hinausliefen, das ist — kurz gesagt — der Gedanke: Alles, was lebt und webt auf Erden, ist nicht fix und fertig, wie es dasteht, geschaffen worden, sondern hat sich von Urzeiten her aus sich selbst heraus entwickelt, und die tausenderlei verschiedenen Arten von Lebewesen, die es gibt, haben sich dadurch gebildet, daß sie fortgesetzt unter tausenderlei ganz verschiedenen Einwirkungen standen. Man kann sich denken, auf welchen Widerspruch, auf welche Feindschaft solche Lehre stoßen mußte! — Wer ihn gar nicht verstand, war ihm am gehässigsten und sagte ihm glattweg nach: er lehre, daß der Mensch vom Affen abstamme. Das nun ist grundfalsch. Haeckel hat das zu keinen Zeiten behauptet, sondern nur gelehrt, daß Tier und Mensch schließlich auf eine einzige Wurzel

zurückzuführen seien. Freilich, wo diese Wurzel eigentlich stecke, und wo sie ihr inneres Leben herbekommen hat — dieses innere Leben, das sie eben zu jener tausenderlei Anpassung und Umgestaltung in den Stand setzte — das hat er niemand verraten können. So fein, bis ins einzelste und kaum mehr Sichtbare hinein die Lehre auch ausgedacht ist, so löst er damit allein das Rätsel dieser Welt doch nicht. Dabei hat er gerade das tun wollen! Er hat, für das allgemeine Verständnis berechnet, die Bücher geschrieben: „Die Welt-rätzel“ und „Die Lebenswunder“. Es sind dies Bücher, die sich wunderbar leicht und angenehm lesen, und die deshalb auch unzählige Leser gefunden haben; wer aber nicht schon von vornherein davon über-

zeugt ist, daß Haeckel recht hat mit seiner Lehre, den überzeugen diese Bücher dennoch nicht. Allemal bleibt eben doch das große Fragezeichen: Woher stammt das Leben, wenn es nicht geschaffen wurde? —

Um so recht viele aus der Menschheit für seine Gedanken zu gewinnen, hat dann schließlich Haeckel als alter Mann noch einen besonderen Verein gegründet: den „Monistenbund“. Grundsatz für diesen ist: Einen Unterschied zwischen Körper und Seele gibt es nicht; beides ist eines; im Stoff steckt auch der Geist. — Das wirft alle bisherigen Anschauungen vom Wesen der Dinge über den Haufen; und so ist es kein Wunder, daß der Mann sich ungezählte Feinde machte. Seine Anhänger freilich hielten um so fester an ihm. Auch nicht alle Professoren waren für ihn. Vielen von ihnen hat er durch seine ungestüme Art arg mißfallen; denn er war, zumal in jüngeren Jahren, mit seiner scharfen Feder allemal fix bei der Hand. Als er alt und älter geworden, dachte und schrieb er milder; ja es kam die Zeit, wo er schließlich die Meinungen anderer gelten ließ, anstatt gleich dreinzuschlagen. Dabei war er von Person aus zu allen Zeiten ein bescheidener, liebenswürdiger Mensch. Der Schreiber dieser Zeilen hat ihn persönlich gekannt; er war mit ihm zusammen auf demselben Schiffe, das ihn 1903 zu einer Forschungsreise nach Singapur in Indien brachte; er hat mit ihm drei Wochen lang an der nämlichen Tafel gesessen und manch geschicktes und gutes Wort von ihm vernommen. Der leibhaftige Antichrist, der er für viele gewesen ist, war er nicht; nur freilich: an der Gedankenwelt, wie sie seit un-



Ernst Haeckel.